

Stadt und Land Siegen
in Geschichte und Gegenwart

Stadt und Land Siegen
in Geschichte und Gegenwart

Analysen – Archivalien – Perspektiven
für Politik und Wirtschaft

Jürgen Bellers, Markus Porsche-Ludwig

Verlag Traugott Bautz GmbH
Nordhausen 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2017
ISBN 978-3-95948- 229-5

VORWORT

Siegen gehört zu den sympathischen, deutschen Mittelstädten, die weder zu groß (wie das anonyme und promiskutive Köln) noch zu klein (wie ein miefiges Dorf) sind. Es ist offen und heimatlich und zum Teil sogar gottesfürchtig zugleich – und dabei industriell hochproduktiv. Dies wird in diesem Band anhand mehrerer Aufsätze zur Regionalökonomie erörtert. Dazu werden zudem Aktenbestände zur Siegener Geschichte 1920-1933 und 1945-1955 veröffentlicht.

JB/MPL

INHALT

1	Generelle Funktionsbedingungen wirtschaftlicher Entwicklung	9
2	Siegen als geistige Lebensform: Eine Kriminalgeschichte	25
3	Wahlen und Politik im Kreis Siegen der 1920er Jahre	33
4	Aus der Arbeit eines Oberbürgermeisters im Siegen der 1920er Jahre	47
5	Akten zum Wiederaufbau in Siegen 1945 ff.	295
6	Die Grünen in der „Provinz voll Grünem“: Geschichte der Grünen im Kreis Siegen-Wittgenstein	747
7	Tourismuspoltik in Deutschland und in Siegen/Westfalen in den 1950er und 60er Jahren: Eine Quellenstudie	771

ANHANG

1	Handel, Regionalökonomie und weltwirtschaftlicher Wandel – Erfurt	789
2	Kommunale und regionale Wirtschaftsförderung	823
3	Innovationen im Siegerland	843
4	Erfolg und Scheitern von Entwicklungsprojekten: Eine historische Analyse der Gründe	847
5	Ist Politik planbar?	851
	<i>Abkürzungen</i>	869
	<i>Die Herausgeber</i>	873

1 GENERELLE FUNKTIONSBEDINGUNGEN WIRTSCHAFTLICHER ENTWICKLUNG

von J. Bellers

Industrialisierungsprozesse im nordwesteuropäischen und nordamerikanischen Raum – und hier ist der Ursprung der wirtschaftlichen Modernisierung seit dem 16. Jahrhundert territorial zu lokalisieren – waren und sind stets regional begrenzt und z.T. durch regional-spezifische Faktoren bedingt gewesen. Nicht Nationalstaaten industrialisierten insgesamt (sie stellten höchstens die erforderlichen finanziellen und administrativen Rahmenbedingungen, u.a. politische Stabilität, bereit), vielmehr vollzog sich der Wandlungsprozess weg von der ständisch regulierten Wirtschaft des Mittelalters und hin zur offenen Marktgesellschaft in bestimmten, ökonomisch und sozial sowie psychologisch und auch geographisch prädestinierten Regionen: dem Süden Englands, der Wallonie, Teilen der Schweiz, dem Ruhrgebiet, dem Rheinland, dem Siegerland, in Sachsen, im Nordosten der USA, im Raum Paris, in Nord-Italien usw. (Vgl. Walter 1994; 1995).

Steuerungsmöglichkeiten in peripheren Gebieten

Von diesen *core areas* expandierte der Industrialismus mehr oder weniger in alle Welt, so dass wir heutzutage von einer interdependenten Weltökonomie sprechen können – allerdings auch hier mit regionalen Zentren einer Hochindustrialisierung (Süd-Brasilien, Mexiko City, Kalifornien, Ost-China usw.) und peripheren Gebieten, die weiterhin eher agrarisch-subsistenzorientiert strukturiert sind (Nordost-Brasilien, Süd-Argentinien, Süd-Italien, Südost-Türkei usw.). (Vgl. Wittkämper 1995b: 3ff.; 65ff.).

Folgende Bedingungen erfolgreicher Industrialisierung können generell aus den historischen Erfahrungen herausgearbeitet werden:

- *Handwerkliche und kaufmännische Traditionen*: Der Übergang vom Handwerk zur Industrie ist fließend. Erst die historische Rückschau setzte hier fälschlicherweise scharfe Grenzen. Handwerk ist bereits arbeitsteilig organisiert und verwendet auch schon (energiebetriebene) Maschinen, z.B. die Mühle. Handwerk stellt damit die Qualifikationen bereit, die auch für die Industrialisierung vonnöten sind. Das gleiche gilt für kaufmännische Fähigkeiten, die für die Vermarktung von

Industrieprodukten erforderlich sind. So ist es nicht zufällig, dass gerade die alten Handels- und Handwerksstädte Nürnberg und Köln auch Stätten der frühen Industrialisierung waren. Es gilt hier in gewissem Maße ein Gesetz der Standortkonstanz, insbesondere hinsichtlich städtischer Ansiedlungen und ihrer regionalen Umgebungen, die diese beliefern und von denen diese beliefert werden – sieht man vom Fernhandel ab, der sich bis in das letzte Jahrhundert aber noch weitgehend auf den Transport von Luxusgütern konzentrierte. (Vgl. Ammann 1970).

- *Geographische Bedingungen*: Wenn Regionen landwirtschaftlich kaum (als Nebenerwerbslandwirtschaft) oder gar nicht genutzt werden können, insbesondere wegen zu starker Hanglagen in gebirgigen Gebieten, so neigt die Bevölkerung dazu, sich auf die Herstellung weiterverarbeiteter Waren und deren Handel zu spezialisieren, seien es nun Spielzeuge in Süd-Thüringen oder Messer sowie Textilien im Bergischen (!) Land oder die legendären Uhren in der Schweiz – alles Mittel- oder Hochgebirge. Ein neueres Phänomen ist die Spezialisierung auf Dienstleistungen, beispielsweise auf Tourismus in der Schweiz oder in Österreich. (Vgl. Henne 1991).

Es ist damit ein gewisser Faktor „Kärglichkeit der Lebensbedingungen“ als Bedingung von wirtschaftlichem Fortschritt auszumachen, der zur Suche nach alternativen Einkommenssicherungen führen kann (oder zur Migration in prosperierende Gebiete, wenn man – bezogen auf sein Heimatgebiet – resigniert). Ein Zuviel an Reichtum, welcher Art auch immer, kann den Ansporn zu Fleiß absterben lassen. Beispiele: Spanien in der frühen Neuzeit, als es – verwöhnt von den Goldimporten aus den lateinamerikanischen Kolonien – seine Industrialisierung „verschlieft“. Oder die Niederlande, die sich zu sehr auf ihr Handels- und Bankenmonopol verließ. Oder – um ein regionales Beispiel zu nennen: Erfurt, das im Mittelalter zu einem großen Teil von der Waidverarbeitung (einem seinerzeit unabdingbaren Entfärbungsmittel) lebte, dann aber einem wirtschaftlichen Niedergang verfiel, als infolge der Kolonialexpansion bessere und billigere Entfärbungsmittel (*Indigo*) aus Indien kamen. (Vgl. Neumann 1994: 375ff.).

- *Ressourcen*: Wichtig ist auch die Nähe zu Rohstoffen, die dann industriell verarbeitet werden können. Gute Beispiele hierzu sind das Ruhrgebiet mit seinen Kohlevorkommen oder das Siegerland mit seinen Erzen und Wäldern (zur Verkohlung). (Vgl. Briesen 1993; Gans 1994: 64ff.).

- *Sozialpsychologische Faktoren:* Nach Max Weber generieren u.a. bestimmte Religionen oder Konfessionen die Innovationsbereitschaft, den Unternehmensgeist, der die Risikoübernahme ermöglicht, mit der erst Investitionen gewagt werden. Denn ob Investitionen erfolgreich sind, ist zu Beginn stets ungewiss und – wenn man so will – eine Sache des Gottvertrauens. Hier wird die Bedeutung der Religion offensichtlich. Weber verwies in diesem Zusammenhang auf den Geist des Calvinismus als Ursprung des Kapitalismus.

Dies ist sicherlich z.T. richtig, insbesondere, wenn man die USA betrachtet; die These sollte aber nicht überstrapaziert werden, denn immerhin fand die Industrialisierung auch im katholischen Rheinland und – um ein gegenwärtiges Beispiel zu nehmen – in Südkorea mit seiner Vielzahl von Religionen statt. (Brockner 1990: 495ff.).
- *Politische und monetäre Stabilität:* Von zumindest gleicher Bedeutung wie der religiöse Faktor sind Vertrauen schaffende, politische Rahmenbedingungen: eine funktionierende Verwaltung, die auch das Eigentum rechtlich und gerichtlich effektiv zu sichern vermag; eine stabile Währung, die garantiert, dass man auch in Zukunft einen kalkulierbaren Preis für seine Produkte erhält; ggf. auch wirtschaftsfördernde Hilfen des Staates, z.B. im Verkehrswesen. Man denke nur an die bahnbrechende Bedeutung des Eisenbahnbaus für die Industrialisierung in Preußen und in den Vereinigten Staaten von Amerika, bahnbrechend im doppelten Sinne: einerseits im Sinne einer Bereitstellung der notwendigen verkehrlichen Infrastrukturen, um einen großen Kundenmarkt zu erschließen; und andererseits in dem Sinne, dass die Investitionen für die Eisenbahnen und Geleise selbst einen Impuls für die eisenschaffenden und eisenverarbeitenden Industrien mit sich brachten.
- *Regionale Nähe:* Industrialisierung findet nicht nur in Regionen statt, sondern Regionen sind selbst ein Faktor der Industrialisierung. Industrialisierung bedarf zur Finanzierung der Kreditbereitstellung, und da in industriellen Frühphasen oder in heutigen Entwicklungsländern ein ausgebauter Bankapparat nicht besteht, muss sich der Pionier-Unternehmer Kredit woanders besorgen. Kreditvergabe ist aber eine Angelegenheit des Vertrauens und dieses ist am ehesten noch im menschlichen Nahraum, insbesondere im Rahmen der Verwandtschaft, gegeben: Verwandte geben eher Verwandten Kredit als Fremden, da hier durch die familiären Beziehungen die Sicherheit noch am größten

ist, dass man „sein Geld zurückerhält“. So kann man auch historisch nachweisen, dass die frühe Industrialisierung im Rheinland und im Ruhrgebiet durch solche verwandtschaftlichen Beziehungen getragen wurde.

- *Oder umgekehrt formuliert:* In großen territorialen Einheiten (wie z.B. Russland oder das Osmanische Reich oder China) gelang die Industrialisierung und Entwicklung – obwohl von den Eliten gewollt – nur mit großen Schwierigkeiten – alleine wegen der Größe, die zu ständigen Verteidigungsmaßnahmen zwang und auch eine soziale Heterogenität der Bevölkerung zur Folge hatte.

Insgesamt gesehen: Industrialisierung ist umso wahrscheinlicher, je mehr diese hier genannten Faktoren in einem Raum kumuliert auftreten. Die Strategie ungleichgewichtigen Wachstums berücksichtigt diese regionalen Voraussetzungen und Effekte.

Subsidiär lassen sich folgende, weitere Faktoren des Industrialisierungsprozesses anführen:

- spezifische Kombination dezentral-marktüblicher (d.h. auch regional gebundener) Investitionen mit staatlich fixierten, stabilen Vorgaben, ein Zuviel von staatlicher Zentralisierung kann auch Innovationsbereitschaft hemmen (Beispiel: Merkantilismus in Frankreich), ein Zuwenig an Staatlichkeit kann zum Chaos führen (Polen in der frühen Neuzeit)
- die Erfindung und Herstellung von Vorreiterprodukten ohne (internationale) Konkurrenz (Marktnischenstrategie), zumindest zeitweilig, bis sie – legal oder illegal – trotz aller Patentgesetze kopiert werden
- Generell gilt die Tendenz: primär leichtindustrielle Industrialisierung, z.B. im Textilsektor (wegen der großen Zahl potentieller Abnehmer und wegen der geringeren technologischen Anforderungen), erst dann schwerindustrielle, chemische, elektrotechnische Industrialisierung. Das „schwerindustrielle“ Konzept des Leninismus ist gescheitert.
- Fähigkeit zur Absorption technologischer Innovationen und politischer Reformen (z.B. in Japan, dessen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Sinne einer Modernisierung aus dem Ausland z.T. kopiert wurde)

- günstige Referenzökonomien als Absatz- und Bezugsmärkte, verbunden durch realistische Wechselkurse, die Export und Import preislich ermöglichen
- Kombination von Importsubstitution und Exportoffensiven (Südkorea)
- aufgeklärte ökonomische und politische Reform-Eliten, die z.B. ständische Schranken zu überwinden in der Lage sind (Stein-Hardenberg'sche Reformen in Preußen nach der Niederlage gegenüber dem revolutionären Frankreich, dessen neue Organisationsprinzipien in Teilen übernommen wurden).

Regionalwirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten und deren administrative (Nicht-)Steuerung in heutigen Entwicklungsländern

Die Starrheit von zentralstaatlichen Planwirtschaften (z.B. Indien bis 1990), wie sie durchaus auch als Negativum wahrgenommen wird, versucht man nun nicht, durch Dezentralisierung oder Regionalisierung zu begegnen, sondern durch eine systematische Berücksichtigung diverser Interessen, soweit sie artikulationsfähig sind. Man kann es auch „Korruption“ nennen, die allerdings oft das einzige „Schmiermittel“ ist, um überhaupt noch etwas angesichts erstarrter, aufgeblähter und Klientelismus durchsetzter Großbürokratien bewegen zu können. Diese Korruption diskreditiert jedoch die Verwaltung in einem derartigen Maße, dass sie gesamtgesellschaftliche und wohlfahrtsstaatliche Ziele kaum noch durchzusetzen vermag. Letztlich haben dann nur noch politische, ökonomische und/oder traditionalistische Eliten das Sagen.

Dazu kommen „normale“ Probleme von Großbürokratien, wie schwierige Zieloperationalisierung; Mangel an statistischen Daten; fehlende Kontinuität bei Regierungswechseln; ungenügende administrative Kapazität; keine durchführungsreifen Projekte; Implementationsdefizite, u.a. infolge der Erosion des staatlichen Gewaltmonopols; Fehlen einer Planung der Planung (reflexive Planung) usw. (Siehe allgemein zur Implementationsfrage: Wittkämper u.a. 1984, 1982; Bellers 1988).

Betrachten wir nun vor dem Hintergrund des Gesagten Beispiele regionalwirtschaftlicher Entwicklungen in unterentwickelten Gesellschaften der Gegenwart, um im Anschluss daran zu fragen, was die Bedingungen der Möglichkeit von Industrialisierung heute sind. Die Beispiele sind jedoch nur dann adäquat zu beurteilen, wenn man sich zuvor die allgemeinen Probleme von Entwicklungsverwaltungen bewusst macht. (Häfner 1977: 167). Denn diese Verwaltungen sind in den meisten Fällen zentralstaatlich-hierarchisch organisiert,

auch in nach außen hin anscheinend föderal organisierten Bundesstaaten. Dies hängt zusammen mit den Kapitulationsbedingungen dieser jungen, oft multiethnischen Gebilde, wie sie von den Kolonialmächten nicht selten als Kunstgebilde ohne Tradition in die Unabhängigkeit entlassen wurden. Dieser Mangel an sozialer und politischer Homogenität, wie er sich in den westeuropäischen Staaten auch erst in jahrhundertelangen Ausscheidungskämpfen herausbilden konnte, wird nun von den neuen, einheimischen Eliten durch ein Übermaß an zentralstaatlicher Regulierung und Fixierung zu kompensieren versucht. Das vermag zwar den Staat zusammenzuhalten, verhindert aber durch inflexible, generelle und oft lebensfremde Regelungen wirtschaftliche Entwicklung. (Vgl. Gelnhausens 1981).

Erfolge und Scheitern regionaler Entwicklungsstrategien

Vor diesem Hintergrund sind die im Folgenden dargestellten Regionalisierungstendenzen zu sehen, in ihren Erfolgen und Misserfolgen:

1. Regionale Entwicklungsplanung in Nordost-Brasilien durch die Entwicklungsgesellschaft „Sudele“

DEREN ZIELE WAREN UND SIND:

- Beendigung der fortdauernden und sich verstärkenden Peripherisierung des Nordostens durch raumzentrierte Entwicklung
- Bekämpfung der daraus folgenden sozialen Unruhen
- Überwindung von Engpässen für die Nationalwirtschaft.

IST-ANALYSE:

- niedriges regionales Einkommen
- geringes regionales Wirtschaftswachstum
- fehlende Investitionsgüterindustrie
- technische Rückständigkeit der vorhandenen Industrieanlagen
- Marginalisierung der Massen
- Diskriminierung des Nordostens (Subventionen und Industrialisierung, vor allem im Süden Brasiliens; Transferzahlungen des Nordens an den Süden durch relativ höhere Steuerbelastung im Norden)
- Anfälligkeit der Landwirtschaft (Dürren).

STRATEGIE:

- Forcierung der Industrialisierung zur Absorption von Arbeitslosigkeit
- Umstrukturierung der Landwirtschaft (Differenzierung der Erzeugnisse)
- Abbau der Kapitalflucht
- Durchführung landwirtschaftlicher Ansiedlungsprogramme
- Erforschung und rationale Nutzung der regionalen Bodenschätze.

WIRKUNGEN, WIE SIE INFOLGEDESSEN AUFTRATEN:

- Subapikalregion und sektoral unausgewogene, industrielle Förderungspolitik: Nur Teile der Region konnten – wenn überhaupt – entwickelt werden
- einseitige Förderung arbeitssparender Produktionsweisen („Hightech“)
- Diskriminierung lokaler Unternehmer, Prämierung „moderner“ Unternehmer von außen
- Beschränkung der Förderung auf Mittel- und Großbetriebe (unter Bevorzugung des Auslandes)
- nicht Wachstumszentren, sondern Monopole wurden geschaffen
- Durchführung umfangreicher Infrastrukturmaßnahmen
- Schaffung einer eigenen Basisindustrie
- Erhöhung der Grundqualifikationen der Erwerbstätigen
- erhöhte Mobilisierung und Partizipation der Bevölkerung.

PLANUNGSPROBLEME:

- mangelnde Koordination der Einzelpläne trotz Sudele
- ungenügende Steuerung durch indirekte Instrumente, keine Kontrolle über Banken
- Ausklammerung des Agrarsektors.

2. Fallbeispiel: Regionalgesellschaften in Kolumbien (vgl. Paetz 1970)

WIRKUNGEN:

- Verbesserung der Energieversorgung und der Standortbedingungen
- Ausbau der Bewässerungssysteme, Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktivität
- Verbesserung des interregionalen Austausches

- Basismobilisierung durch Errichtung von Grundschulen sowie landwirtschaftlichen Muster- und Demonstrationsbetrieben
- Stimulierung zentralstaatlicher Reformprogramme
- einseitige Förderung der schon vorhandenen expansiven Wachstumszentren ohne „*spread effects*“
- Immigration in diese Wachstumszentren
- fehlende Integralplanung, einseitige Förderung von *large-scale-engineering-Projekten*.

3. Fallbeispiel: Regionalplanung im militär-reformistischen Peru der 70er Jahre

STRATEGIE: nachholende und polarisierte Entwicklung

WIRKUNGEN:

- Festschreibung der räumlichen Arbeitsteilung durch öffentliche Investitionen trotz entgegengesetzter regionalpolitischer Imperative
- Scheitern der Gründung von Industrieparks in unterentwickelten Regionen
- Verschärfung der Landflucht und interregionalen Einkommensunterschiede durch neue Wachstumszentren
- Dezentralisierung sekundärer und tertiärer Wirtschaftsaktivitäten (insbesondere Grundstoff- und Metallindustrie) auf nur wenige kompensatorische Gegenpole zu Lima-Metropolitana
- lediglich relative „Blüte“ subventionssicherer Rohstoffklaven und Exportindustriezentren
- regionale Industrieansiedlungen, die aber nur mit qualifizierten, leitenden Angestellten geleistet werden können. Für die Massenproduktion sind nicht Qualifikationen, sondern Disziplin erforderlich.

4. Fallbeispiel: Der „Fall Süd-Italien“

- lange spanische Fremdherrschaft, dadurch anarchische Staatsferne auch seitens der Eliten
- infolgedessen: Apathie, antistaatliche Gegengesellschaft (Mafia), antibürgerliche, traditionalistische Protesthaltung der Bauern gegen alles Moderne

- Konzentration der Industrie in Nord-Italien (Turin, Mailand)
- Latifundien und/oder Parzellen-Wirtschaft im Süden
- zugleich Konzentration auf Ballungszentren (Neapel)
- Süden nur als Zulieferer des Nordens von Italien
- oft „Versumpfen“ von staatlichen und EG-Fördergeldern
- zwar gute Infrastruktur, aber zu wenige Investitionen, daher kein eigendynamisches Wachstum.

Möglichkeiten regionalisierter Verwaltung und Wirtschaftsförderung

Die aufgezeigten Beispiele weisen eine gemischte Bilanz auf. Z.T. ist die regionalisierte Entwicklungsförderung gescheitert, andererseits gibt es aber auch Lichtblicke, z.B. was die Fähigkeit zur Mobilisierung der Bevölkerung vor Ort und was bestimmte Entwicklungseffekte betrifft. Der regionale Ansatz scheint also auch angesichts gegenwärtiger Erfahrungen in der Dritten Welt nicht gänzlich vergeblich zu sein. Im Folgenden wird daher zu fragen und zu analysieren sein, wie die Mängel durch administrative und politische Reformen beseitigt werden können und wie wirtschaftliches Wachstum auf Basis der im ersten Kapitel aufgezeigten Faktoren etc. bewirkt werden könnte.

Hier sind zunächst grundlegend zwei Ansätze zu unterscheiden. Technokratische Ansätze, die minimalistisch verfahren und mit wenig Input einen möglichst großen Output zu erreichen versuchen. Sie hoffen, wirkungsvoller agieren zu können, indem sie sich spezifisch auf ein *single purpose* konzentrieren und darauf, die finanziellen und administrativen Ressourcen bündeln zu können (steuerliche Anreize; informationelle Steuerung, z.B. durch Hinweis auf komparative Vorteile für die Wirtschaft; Klein-Kredite für Anfangsinvestitionen, Bürgschaften, kommunale Beteiligungsgesellschaften etc.) (Vgl. Wollmann 1996: 1ff.). Langfristig glaubt man an einen *spill over* auf andere, wirtschaftliche Bereiche.

Von dieser Schule der Verwaltungswissenschaft und Wirtschaftsförderung wird eher eine Dezentralisierung der Verwaltung gefordert, keine generelle Regionalisierung, um zentrale Steuerungsmöglichkeiten vor Ort zu erhalten – gegen mögliche Korruption von unten. Oder genauer gesagt: Die jeweilige Region muss genauestens hinsichtlich ihrer sozialen und politischen Struktur untersucht werden (Klientelismus verkettet oder nicht), um erst dann zu entscheiden, ob eine Regionalisierung gewagt werden kann.

Ein weiterer Schwerpunkt wird hier auf „rollende“ Planung gelegt, d.h. auf eine ständige Revision von Zielen und Instrumenten durch *Expos Evaluation* gemäß den oft unvorhersehbaren Entwicklungen im regionalen, nationalen und auch weltwirtschaftlichen Rahmen. Um dies leisten zu können, bedarf es eines internen Organisationsmanagements (ggf. durch Controller, Aufgabenkritik usw.) und einer demgemäßen Ausbildung des Verwaltungspersonals, auch hinsichtlich der Entwicklung eines Dienstethos.

Insgesamt müssen sich die Verwaltungen organisatorisch und mental für die Probleme ihrer Umwelt öffnen, ihre Binnenorientierung überwinden. (Siehe analog Wittkämper 1993: 1ff.)

Langfristige Lösungen für unterentwickelte Regionen: Wie ist Innovation möglich?

Die bisherigen Erfahrungen der Entwicklungshilfepolitik seit Beginn der 60er Jahre, aber auch die oben dargelegten Ergebnisse der Wirtschaftsgeschichtsschreibung haben gezeigt, dass der generelle oder projektbezogene Transfer von Kapital, Devisenhilfen, Technologie, Personal und Marketingförderung alleinig nicht ausreicht, da die Absorptionsfähigkeit der sich entwickelnden Gesellschaften ungenügend ist, diese Produktionsfaktoren und Hilfen „versickern“ und „schöpferische Unternehmer“ fehlen bzw. sogar der Kultur vor Ort widersprechen. (Rüttgers 1994: 5ff.).

Daher ist ein Ansatz vonnöten, der wirtschaftliche und kulturell-mentale Faktoren verbindet. Das ist aber angesichts der Größe und Diversität der Staaten der Dritten Welt, wozu mittlerweile in Teilen auch Osteuropa gehört, nicht flächendeckend möglich, sondern nur im regionalen Raum. Für diesen Kontext ist (wirtschaftliche und administrative) Modernisierung sowie Rationalisierung (im Sinne von Effektivierung = Ziel-Mittel-Optimierung) und Zivilisierung als gesamtgesellschaftlicher Prozess, als Teil einer umgreifenden Änderung von Bewusstseins- und Verhaltens-Kulturen zu begreifen: Verwaltungen können solche Prozesse initiieren und fördern, wenn auch nicht bewirken. Sie müssen sich aber zumindest als Teil dieses größeren Prozesses empfinden – durchaus auch im emotionalen, nicht nur im intellektuellen Sinne.

(Das Scheitern rationalistisch-technokratischer Projekte westlicher Entwicklungsingenieure hat die Wichtigkeit dieser emotionalen Faktoren aufgezeigt, womit allerdings technokratische Rationalität nicht als solche diskreditiert werden soll – sie ist aber kontextgebunden zu implementieren.

Solche emotionalen Faktoren sind nur „irrational“ für das Abendland einer hypostasierten Vernunft.) (Watzal 1985).

Dieser Prozess kulturellen Wandels muss auf der Basis eines zumindest rudimentären Wirtschaftens (und sei es nur in „Slum-Ökonomien“) – vorgängig zumindest ansatzweise – gegeben sein (deshalb gibt es auch ressourcenarme Gebiete, die nicht entwickelbar sind), denn wir haben oben bei der Analyse wirtschaftshistorischer Erfahrungen gesehen, dass Industrialisierung (und darum handelt es sich zentral zunächst stets) nur gelingt, wenn sie an handwerkliche, kaufmännische, sozialpsychologische, kulturelle und sogar verwandtschaftliche Traditionen in bestimmten Regionen anknüpfen kann. Und wir haben weiterhin bei der Darstellung der z.T. gescheiterten Beispiele regionaler Entwicklungsförderung gesehen, dass zumindest eines gelungen ist: die Mobilisierung der Bevölkerung auf der Grundlage traditioneller sozialer Verhaltensweisen, wodurch die Projekte weitergetragen werden, obwohl andere, widrige Bedingungen gegen ihren Erfolg sprachen.

(Alle westliche Entwicklungshilfe hat ja seit den 80er Jahren diesen ergebnisorientierten Ansatz ideologisch internalisiert, auch wenn nicht immer realisiert.) Oder anders formuliert: Die Bevölkerung eines Gebietes muss Entwicklung wollen und dafür auch notfalls kämpfen. „Habe Mut, Dich Deines Verstandes und Willens zu bedienen!“

Hier gilt es, strategisch anzuknüpfen: Gramsci spricht in anderem Zusammenhang von der Gewinnung „*kultureller Hegemonie*“, von der Bildung eines „historischen Blocks“ solcher Akteure, die Änderungen wollen. Nicht zufällig entwickelt er seine Transformationsgrammatik anhand des unterentwickelten Süd-Italiens, dem er entstammte. In modernerer Terminologie spricht man von Netzwerken (oder *Mainstream*) Betroffener, die ihr Schicksal gemeinsam und gemeinschaftlich in die eigene Hand nehmen. Das kann natürlich nicht abstrakt erfolgen, sondern muss ausgehen von den vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Kooperationsstrukturen, die es auszubauen und zu intensivieren gilt.

Diese Basismobilisierung findet nicht – wie manche Technokraten hoffen – im machtfreien Raum statt. Es kann zu einer Auseinandersetzung mit traditionellen, politischen und wirtschaftlichen, regional-internen und -externen Machteliten kommen, die durch den Transformationsprozess an Status und Reichtum verlieren können und z.T. auch müssen. Dieser Kampf wird aber dadurch erleichtert, dass – auch in früheren Revolutionen – Teile der alten Machtelite (Kirche, Studenten, Intellektuelle, moderne Kapitalfraktionen) sich für die

Transformation entscheiden, einerseits aus ethischen Gründen angesichts des bisherigen Trends, andererseits deshalb, weil sie langfristig davon profitieren, dass große, neue Märkte erschlossen werden, dass das politische System stabilisiert wird, dass man den Druck des Auslands (Entwicklungshilfegeber) abwehren kann usw. Durch diese Kooperation von Teilen der alten Elite wird übrigens auch das Problem so mancher Transformationsprozesse gelöst, nämlich genügend qualifiziertes Personal zu haben, was weitere Qualifizierungsprozesse natürlich nicht ausschließt. (Gramsci 1987).

Die Auseinandersetzung mit der Machtelite wird dabei – um weitere Begrifflichkeiten von Gramsci aufzugreifen – ratsamerweise nicht als „Bewegungskrieg“, d.h. als offensiver Angriff, stattfinden, sondern als „Stellungskrieg“, in dem sich die Lager längerfristig gegenüberstehen, aber langsam die Fronten zu verschieben vermögen. (Gramsci 1978 III).

Verwaltung und Planung müssen demgemäß in diesem Zusammenhang eine eigene Kultur entwickeln, oder genauer: die gegebenen und sich artikulierenden volkulturellen Grundlagen aufnehmen, in die sie eingebettet sind. In diesem Sinne ist das Konzept der „Verwaltungskultur“ zu differenzieren. Die Kooperation aller relevanten regionalen Akteure um funktionale Institutionen (Wissenschaft, Wirtschaft z.B.), wie sie Verwaltung zu organisieren hätte, ist Teil dieses größeren Kontextes.

Aber die zentrale Frage ist immer noch nicht beantwortet?: „Wie ist solche Innovation möglich?“ (Vgl. Wittkämper 1986).

Wer „beseelt“ die Menschen mit dem Willen zum Wollen der Änderung? Absolute und relative Verelendung vermag nicht allein, wie noch Marx glaubte, Revolutionen der „Seelen“ oder der politischen sowie wirtschaftlichen Verhältnisse zu bewirken. Sie führt eher zur Apathie. Hinzukommen muss zumindest der Glaube, dass Änderung *möglich* ist. (Deshalb sind Revolutionen im Nachbarland so gefährlich für herrschende Eliten, sei es Belgien 1830 oder Castro 1959. Revolutionen wirken ansteckend!) Und der Glaube ist letztlich eine religiöse Angelegenheit, nicht im traditionell konfessionell-institutionalisierten Sinne – ein irrationaler Faktor kommt hier zum Tragen, ein untergründiges Wirken der „Volksseele“, das empirisch-quantitativ nicht zu erfassen ist, das aber – für die Wissenschaft oft überraschend – eruptiv wie ein Vulkan ausbrechen kann.

Warum kam es 1979 zum Sturz des Iran – von allen Geheimdiensten nicht vorhergesehen? Warum 1989 zur friedlichen Revolution in der DDR? Zwar kann man für 1989 auf Gorbatschow verweisen und den allgemeinen Verfall im kommunistischen Ostblock, aber das erklärt nicht alles. Es scheint einen *Lebensstrom* in Gesellschaften zu geben, der, wie beim einzelnen Menschen, Änderungen hervorbringt: Analog zum „*Paulus-Erlebnis*“ zu Damaskus gibt es ähnliche Erlebnisse für gesamte Gesellschaften, sei es nun eine religiöse Erweckungsbewegung oder das „Jahr Null“ der deutschen Geschichte 1945.

Trotz und neben allem planenden Rationalismus, der hier natürlich nicht abgeschrieben werden soll und darf, der weiterhin funktional ist, sollte man nicht dieses irrationale Element vergessen. Oft ergeben sich aus vielen kleinen Änderungen große Wandlungen, sie summieren und kumulieren sich auf eigentümliche Art und Weise und bilden emergentistisch durch viele Änderungen im Einzelnen ein neues Ganzes, wie es z.B. neuerdings von der Chaos-Theorie zu erfassen versucht wird. Letztlich ist es die bisher stets fortschreitende Evolution des Lebens, die Kleines und Großes gleichermaßen erfasst und die sich nach Teilhard de Chardin vom kleinsten Einzeller bis zur planetarischen Gesellschaft allumfassender Liebe durch zunehmende Differenzierung, Bewusstwerdung und Emanation des göttlichen Geistes entwickelt – nicht kontinuierlich, wie der Begriff der Evolution etc. suggerieren könnte, sondern durchaus auch eruptiv, in Sprüngen.

„Plötzlich“ ist im ständigen Selektions- und Konkurrenzprozess der Evaluation etwas Neues da, Nietzsche nannte es etwas missverständlich den „Übermenschen“, Christen rekurren auf die Gnade Gottes und Heidegger hoffte auf die offenbarende Lichtung des Seins, die aus mythischen Tiefen emporbricht. Selbst der literarische „Realist“ Fontane wusste davon und deshalb möchte ich mit ihm, mit der Anfangspassage aus dem *Stechlin* (S. 1) schließen:

„Im Norden der Grafschaft Ruppın, hart an der mecklenburgischen Grenze, zieht sich von dem Städtchen Gransee bis nach Rheinsberg hin (und noch darüber hinaus) eine mehrere Meilen lange Seenkette durch eine menschenarme, nur hie und da mit ein paar alten Dörfern, sonst aber ausschließlich mit Förstereien, Glas- und Teeröfen besetzte Waldung. Einer der Seen, die diese Seenkette bilden, heißt ‚der Stechlin‘. Zwischen flachen, nur an einer einzigen Stelle steil und quaiartig ansteigenden Ufern liegt er da, rundum von alten Buchen eingefasst, deren Zweige, von ihrer eignen Schwere nach unten gezogen, den See mit ihrer Spitze berühren. Hie und da wächst ein wenig von Schilf und Binsen auf, aber kein Kahn zieht seine Furchen, kein Vogel singt, und nur selten, daß ein Habicht

drüber hinfliegt und seinen Schatten auf die Spiegelfläche wirft. Alles still hier. Und doch, von Zeit zu Zeit wird es an eben dieser Stelle lebendig. Das ist, wenn es weit draußen in der Welt, sei's auf Island, sei's auf Java, zu rollen und zu grollen beginnt oder gar der Aschenregen der hawaiischen Vulkane bis weit auf die Südsee hinausgetrieben wird. Dann regt sich's auch *hier*, und ein Wasserstrahl springt auf und sinkt wieder in die Tiefe. Das wissen alle, die den Stechlin umwohnen, und wenn sie davon sprechen, so setzen sie wohl auch hinzu: „Das mit dem Wasserstrahl, das ist nur das Kleine, das beinah Alltägliche; wenn's aber draußen was Großes gibt, wie vor hundert Jahren in Lissabon, dann brodelt's hier nicht bloß und sprudelt und strudelt, dann steigt statt des Wasserstrahls ein roter Hahn auf und kräht laut in die Lande hinein (...).“

LITERATUR

- Ammann, Hektor (1970): Die wirtschaftliche Stellung der Reichsstadt Nürnberg im Spätmittelalter, Nürnberg.
- Bellers, Jürgen (1988): Planungsprozesse und ihre Defizite in Wirtschaft und Politik, Münster.
- Briesen, Detlef (1993): Historische Ausprägung und historischer Wandel von Identität in ausgewählten Montanregionen, Siegen.
- Brocker, Manfred (1990): Max Webers Erklärungsansatz für die Entstehung des Kapital-Fatalismus. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, H. 6, Jg. 43, S. 495-514.
- Bruschi Borghese, Lucia (1991): Für den „Nadelstich“ gegen die Lethargie: Antonio Gramsci und die Konsumliteratur. In: Zibaldone, Nr. 6, S. 50-61.
- Ellwein, Thomas u.a. (1980): Arbeitsbedingungen und Innovationspotentiale mittelgroßer Industriebetriebe in strukturell unterschiedlichen Regionen des Bundesgebietes, Bonn.
- Gans, Rüdiger/Briesen, Detlef (1994): Das Siegerland zwischen ländlicher Beschränkung und nationaler Entgrenzung. In: Lindner, Rolf (Hrsg.): Die Wiederkehr des Regionalen: Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt/Main, S. 64-90.
- Gelnhäusens, Hartmut (1981): Abhängiger Kapitalismus oder bürokratische Entwicklungsgesellschaft: Versuch über den Staat in der Dritten Welt, Frankfurt/Main.
- Görlitz, Axel (1973): Planung. In: ders. (Hrsg.): Handlexikon zur Politikwissenschaft, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg, S. 313-318.
- Gramsci, Antonio (1978 III): Elementi di politica, 3. Aufl., Roma.
- Gramsci, Antonio (1987): Gedanken zur Kultur, Köln.